

«Ich bin EXIT-Mitglied, weil...»



Foto: Claudia Reinert, Winterthur

Karin Unkrig übt als Arbeitspsychologin, Kommunikationsexpertin und Autorin einen Beruf aus, in dem sie auch heikle Themen ansprechen muss. Sich selbst will sie dabei nicht ausklammern.

« Vier unterschiedliche Erfahrungen haben mich bewegt, Exit beizutreten. Als Erstes ist die Karzinomdiagnose bei meinem jüngeren Bruder zu nennen. Er wurde geheilt. Die Untersuchungsreihen, Operationen, Chemotherapie, die dazwischen lagen, empfand ich indes als menschenunwürdig. Später kämpfte mein Vater, der seine Krebserkrankung lange nicht akzeptieren konnte, um jede Woche, jeden Monat. Er klammerte sich an den kleinsten Strohhalm und lieferte sich zum Teil absurden Experimenten aus im Sinne von: «Mein Assistent hätte da noch eine Theorie ...».

Zusätzlich habe ich beobachtet, wie Hirnerkrankungen Menschen verändern und Persönlichkeitsaspekte zum Vorschein kommen, die man sich und anderen ersparen möchte. Nicht zuletzt haben mich mittelbare physische Erlebnisse dazu bewegt, Vorkehrungen für den Fall einer aussichtslosen Situation zu treffen. Mein Schmerzempfinden ist in dem Sinne anders, als das mein Körper durch die in der Kindheit erlittenen Misshandlungen heftig und zum Teil diffus reagiert. Entweder klinkt sich

mein Bewusstsein ganz aus oder es schlägt aus. Auf die klassische Arzt-Frage, welchen Wert auf der Skala von 1 bis 10 ich meinen akuten Beschwerden zuschreiben würde, gäbe es nur zwei Antworten: 0 oder 10. Deshalb wollte ich in einer Patientenverfügung mit klarem Kopf festhalten, wie ich zu sterben gedenke und was nach meinem Tod geschehen soll (sofern sich dies beeinflussen lässt). Ich glaube an eine übergeordnete Macht, die uns nicht abverlangt, unnötig zu leiden. Den Tod fürchte ich nicht. Er bildet den Übergang von diesem Leben zu einer anderen Existenz.

Nachdem ich 2017 von Winterthur nach München gezogen bin, wurde ich in dieser Einschätzung bestärkt. Vor dem Hintergrund der Euthanasie im «Dritten Reich» wird der assistierte Suizid hier nicht nur kontrovers diskutiert, es gibt auch keine Organisationen, die dabei helfen können, weil die institutionalisierte Sterbehilfe verboten ist.* Wer sich dennoch für diesen Schritt entscheidet, begibt sich ins benachbarte Ausland. Dass ich hierfür nach Zürich reisen müsste, schreckt mich nicht ab. Da ich in dieser Stadt geboren bin und dort studiert habe, würde sich der Kreis schliessen.

Ich habe meine Absicht frühzeitig formuliert, damit sich niemand nachträglich Vorwürfe machen muss oder Schuldgefühle aufkommen.

Die Medizin konfrontiere ich angesichts von Pflegenotstand, psychischen Erkrankungen und Isolation im Alter indes mit der Frage, weshalb sie das Sterben derart hinauszögert, aber keine Konzepte für die Folgen hat. Die Gesellschaft verhält sich ebenso inkonsequent, wenn sie hilfloses Dahindämmern mitfinanziert, Schwerstkranken aber weder eine Reise ermöglicht noch sonst einen letzten persönlichen Wunsch erfüllt (der weit weniger kosten und mehr bringen würde). Die politischen Entscheidungsträger schliesslich bestehen aus mehrheitlich privilegierten Mitbürgern. Deren Aussicht auf den Ruhestand in einer noblen Residenz oder auf eine Privatbetreuung beunruhigt

«Den Tod fürchte ich nicht. Er bildet den Übergang in eine andere Existenz.»

sie nicht weiter – und lässt sie deshalb, zusammen mit der Verdrängung der eigenen Vergänglichkeit, nur zögerlich handeln.

Ich befinde mich vergleichsweise in einer komfortablen Situation, in welcher ich frei wählen kann. Ich möchte niemanden überreden, Ähnliches ins Auge zu fassen. Frühzeitig mitzuteilen, wie man sterben möchte, ist nach meiner Einschätzung jedoch für alle Beteiligten entlastend. Die Angehörigen können vorher Fragen stellen und müssen bei einem nahenden Todesfall nicht untereinander aushandeln, was das Richtige, beziehungsweise der letzte Wille ist.»

Soll auch Ihr Porträt hier stehen? Melden Sie sich bei info@exit.ch

* Anm. d. Red.: Das Verbot wurde am 26.02.2020 vom deutschen Bundesverfassungsgericht aufgehoben.